



Zeder im Vorgebirge

Predigt 11. Sonntag im Jahreskreis

Die Gleichnisreden aus der fruchtbaren Landschaft Galiläas passen so recht in die Naturerfahrung des Frühlommers. Alles ist auf Wachstum und Leben gestimmt. Wer möchte da an Konflikt oder Verderben denken? In der Tat wollen die Gleichnisse Mut machen. Sie sprechen von der Gottesherrschaft, freilich ohne die Wirklichkeit der Gegenwart auszublenden. Der Evangelist Markus fasst im vierten Kapitel eine Reihe von Gleichnissen zusammen. Am Beginn steht die große Gleichnisrede von der ungleich wachsenden Saat, die auf unterschiedlichen Boden fällt und zu großen Teilen keine Frucht bringt. Demgegenüber sind die beiden heute gehörten Gleichnisse positiv, ohne Wenn und Aber: Das erste handelt vom Wunder der ohne Zutun des Bauern wachsenden Saat, die er nach der Aussaat nur wachsen zu lassen braucht bis zur Ernte. Das zweite erzählt vom kleinsten der Samenkörner, dem Senfkorn, das am Ende größer wird als alle anderen Kräutergewächse. Natürlich können wir Heutigen solche Gleichnisse nicht mehr mit derselben Unvoreingenommenheit hören. Was

muss heute alles geschehen, damit die Saat tatsächlich zur Ernte reift! Schon das Saatgut ist möglicherweise genetisch vorbehandelt, und was schließlich in den Regalen der Supermärkte auftaucht, ist aufgrund der langen Lieferketten hinsichtlich seiner Qualität nicht mehr nachzuverfolgen – Gottes gute Schöpfung?

Wir wissen freilich nicht, ob die Lebensumstände der Hörerinnen und Hörer Jesu so idyllisch waren, wie wir sie uns etwa bei einer Reise nach Israel am See Genezareth vorstellen. Die Belastungen der jüdischen Bevölkerung zur Zeit Jesu waren aufgrund der römischen Besatzung erheblich, soziale Gerechtigkeit hat es auch damals sicher nicht gegeben. Das Gleichnis von der Saat, die *automatisch* ihre Frucht bringt, wie es auf Griechisch heißt, ist eschatologisch, d. h. vom kommenden Gottesreich her zu deuten. Es handelt sich um eine Verheißung, die in Hinblick auf die Gegenwart verkündet wird. Es geht um eine Haltung der Gelassenheit und des Vertrauens, dass Gott alles zum Guten führt. Dasselbe gilt für das zweite Gleichnis vom Senfkorn. Im Grunde handelt es sich hier fast um eine Kuriosität. Es geht dabei ja um das Größte, was man sich denken kann, nämlich um die Gottesherrschaft. Die wird mit dem Aller kleinsten, was man sich damals denken konnte, verglichen. Das Senfkorn mit ca. 1 mm Durchmesser steht hier für die Keimzelle des universalen Gottesreichs! Die ausgewachsene Pflanze beträgt 1,5 bis maximal 3 m. Damit und nicht etwa mit einem gigantischen Baum vergleicht Jesus das Kommende.

Das lenkt unseren Blick auf die erste Lesung, in der ja von einem großen Baum die Rede war. Die Zedern werden in der Bibel oft als Symbole für die Schöpfermacht Gottes verwendet. Hier stehen Bäume als Symbole für die Völker, deren Geschick in der Hand Gottes liegt. Israel hat durch seine Untreue seine Chance scheinbar verspielt. Gott verheißt aber durch den Propheten einen neuen Anfang. Auch der kommt gleichsam auf leisen Sohlen daher. Ein zarter Zedernzweig, vom hohen Wipfel gebrochen, wird den Neubeginn begründen. Auf diese Weise wird Gott vom hohen Berg Israel ein Zeichen für die Völker setzen, damit sie erkennen, dass der Gott Israels der Herr der Welt ist.

Was für ein Gottesbild! Kein Kriegsgott, der mit Gewalt und Macht daherkommt, sondern ein Gott, der sich selbst den Gesetzen des Wachsens und Werdens unterwirft. Am vergangenen Freitag haben wir das Hochfest des Herzens Jesu gefeiert, zwar ein relativ junges Fest, das aber mit seinen biblischen Wurzeln tief im biblischen Gottesbild gründet. Der Gott Israels und der Kirche ist ein barmherziger, mitleidender Gott. Er ist so ganz anders, als ihn die

Kirche allzu oft verkündet und repräsentiert. Wenn wir die Leseordnung, wie sie die römische Kirche selbst uns vorgibt, aufmerksam lesen und meditieren, stoßen wir fast jeden Sonntag auf die Diskrepanz zwischen Sollen und Sein. Eins ist gewiss: Unsere Aufgabe ist es, ein Gott gefälliges Leben zu führen, wie Paulus sagt. „Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.“

Vielleicht ist unserer Zeit aufgegeben, wieder von vorn anzufangen, uns als Christinnen und Christen einzuüben in eine Demutsgestalt - wie im Gleichnis unmittelbar nach der Aussaat, wenn noch nichts von der Ackerfrucht aus der Saat zu erahnen ist oder vom großen Strauch aus dem Senfkorn. Die Gebrochenheit gehört wohl zur Kirche hinzu wie der gebrochene Zweig aus der Spitze der Zeder Israels. Glanz und Gloria passen nicht zur Kirche in dieser Welt, wie sie nun einmal ist. Der Exeget Rudolf Pesch schrieb in seinem Kommentar zum Gleichnis vom Senfkorn, gerade dieses belege, „dass Gottes Herrschaft der Gemeinde verborgen gegeben ist. Die Kirche als Platzhalterin der Herrschaft Gottes verbürgt, auch in ihrer unscheinbaren Kümmerlichkeit, die herrliche Vollendung.“ Das sollte uns Mut geben, trotz allem unseren Weg weiter zu gehen.

AG